

Second Generation

Ein partizipatives Forschungs- und Entwicklungsprojekt mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem Kanton Zug

Abschlussbericht
Juni 2025

Impressum

Verantwortlicher
Olivier Favre, Projektleiter
Abteilungsleiter
Kinder- und Jugendgesundheit

Verantwortliche
Manuela Müller, Projektkoordinatorin
Fachexpertin
Kinder- und Jugendgesundheit

Abstract

Das Projekt «Second Generation» hat gezeigt, dass Jugendliche der zweiten Generation im Kanton Zug mit spezifischen Herausforderungen konfrontiert sind – zum Beispiel in Bezug auf Rassismus und Diskriminierung, hohen Leistungsdruck, fehlende Vorbilder und Fragen der Zugehörigkeit. Gleichzeitig wurde deutlich, dass diese Jugendlichen über zahlreiche Ressourcen verfügen, wie etwa eine hohe Resilienz, starke familiäre Bindungen und die Fähigkeit, sich in verschiedenen kulturellen Kontexten zu bewegen. Diese Erkenntnisse wurden partizipativ erhoben und wissenschaftlich ausgewertet. Auf den Grundlagen der Forschung wurden drei konkrete Unterstützungsangebote entwickelt:

- **JuMi – Jugend und Migration**, ein monatlicher Treffpunkt
- Eine **Informationsveranstaltung** für Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Klasse
- Die Konzeption einer **mehrsprachigen Website** zur Unterstützung von Eltern

Besonders hervorzuheben ist das erreichte Partizipationsniveau: Jugendliche waren nicht nur als Teilnehmende involviert, sondern gestalteten Inhalte, Abläufe und Entscheidungen aktiv mit. Die begleitende Evaluation bestätigte, dass die Beteiligung authentisch, wirkungsvoll und auf Augenhöhe erfolgte – mit positiven Effekten auf Selbstwirksamkeit und Zugehörigkeitsgefühl der Jugendlichen. Mit JuMi wurde ein Angebot entwickelt, welches ab Herbst 2025 in die Pilotphase startet. Die Informationsveranstaltung wird zurzeit nicht weiterverfolgt, bleibt aber als Projektidee für eine spätere Weiterentwicklung bestehen. Die Umsetzung der Website wurde aufgrund inhaltlicher und struktureller Überlegungen bis auf Weiteres verworfen.

Inhalt

1. Einleitung	6
1.1. Ausgangslage: Jugendliche der zweiten Generation im Kanton Zug	6
1.2. Entstehung und Auftrag des Projekts «Second Generation»	6
1.3. Zeitliche Übersicht	6
2. Projektverlauf und Methodisches Vorgehen	7
2.1. Phase 1: Planung und Organisation	7
2.2. Phase 2: Forschung	7
2.3. Phase 3: Entwicklung von Unterstützungsangeboten	8
2.4. Phase 4: Validierung und Prüfung der Umsetzbarkeit	9
3. Beteiligung der Jugendlichen: Partizipation im Projekt	9
3.1. Partizipation als zentrales Prinzip	9
3.2. Formen der Mitwirkung und Entscheidungsfindung	10
3.3. Zusammenfassung der Evaluationsergebnisse	10
3.4. Wirkungen der Partizipation auf die Teilnehmenden	10
4. Detaillierte Vorstellung der entwickelten Unterstützungsangebote	11
4.1. Informationsveranstaltung für Schülerinnen und Schüler	11
4.1.1. Kurzbeschreibung Ziele und Zielgruppe	11
4.1.2. Ergebnisse und Entscheid aus der Validierungsphase	12
4.2. Website «internationalpeopleofswitzerland.ch»	12
4.2.1. Kurzbeschreibung	13
4.2.2. Ziele und Zielgruppe	13
4.2.3. Ergebnisse und Entscheid aus der Validierungsphase	13
4.3. JuMi – Jugend und Migration	14
4.3.1. Kurzbeschreibung	14
4.3.2. Ziele und Zielgruppe	14
4.3.3. Struktur und Aktivitäten	15
4.3.4. Ergebnisse und Entscheid aus der Validierungsphase	15
4.3.5. Partizipationsansatz bei JuMi	15
5. Kommunikation	16
5.1. Bedeutung und Funktionen der Kommunikation im Projektverlauf	16
5.1.1. Kommunikation zur Rekrutierung und Aktivierung von Jugendlichen	16
5.1.2. Kommunikation zur Sichtbarmachung und externen Vernetzung	16
5.1.3. Kommunikation im Projektalltag mit Jugendlichen	16
5.2. Kanäle und Kommunikationsmittel	17
6. Fazit und Empfehlungen	17
6.1. Erfolgsfaktoren und Herausforderungen im Projektverlauf	17
6.2. Empfehlungen für ähnliche Projekte in Zukunft	18
7. Ausblick	19

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zeitplan	6
Abbildung 2: Prototyp Informationsveranstaltung	11
Abbildung 3: Prototyp Website	12
Abbildung 4: Prototyp JuMi	14

1. Einleitung

Mit diesem Bericht wird das Projekt «Second Generation» abgeschlossen und dokumentiert. Ziel ist es, einen umfassenden Überblick über den Projektverlauf, die Beteiligung der Jugendlichen und die entstandenen Unterstützungsangebote zu geben. Der Bericht richtet sich an alle Interessierten und soll transparent darlegen, wie das Projekt aufgebaut, umgesetzt und evaluiert wurde. Er gliedert sich in eine Beschreibung der Projektphasen, eine detaillierte Vorstellung der entwickelten Angebote sowie eine Zusammenfassung zentraler Erkenntnisse und Learnings. Abschliessend wird ein Ausblick auf die Weiterführung der entwickelten Ideen gegeben.

1.1. Ausgangslage: Jugendliche der zweiten Generation im Kanton Zug

In der Schweiz – und somit auch im Kanton Zug – wachsen viele Jugendliche auf, deren Eltern ganz oder teilweise aus dem Ausland stammen. Diese Jugendlichen der zweiten Generation bewegen sich alltäglich zwischen mehreren Kulturen und Sprachen. Während sie in vielen Bereichen dieselben Entwicklungsaufgaben wie Gleichaltrige ohne Migrationserfahrung bewältigen, sind sie häufig zusätzlich mit Herausforderungen wie Rassismus, Diskriminierung, fehlender Unterstützung in schulischen Belangen oder einem hohen Anpassungsdruck konfrontiert. Erste Hinweise auf diese spezifischen Lebenslagen ergaben sich aus der Bachelorarbeit einer ehemaligen Mitarbeitenden der Abteilung Kinder- und Jugendgesundheit (KJG) vom Amt für Gesundheit des Kantons Zug (AFG), sowie durch erste Gespräche mit Fachpersonen und Elterngruppen. Aufbauend darauf initiierte die KJG das Projekt «Second Generation», um die Bedarfe dieser Zielgruppe gezielt zu erforschen und daraus Unterstützungsangebote zu entwickeln, die ihre Ressourcen stärken und ihre psychische Gesundheit fördern.

1.2. Entstehung und Auftrag des Projekts «Second Generation»

Das Projekt «Second Generation» wurde stufenweise aufgebaut und gliederte sich in mehrere Phasen. Phasenweise wurde mit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) zusammengearbeitet. Ein zentrales Anliegen war es, die Jugendlichen aktiv in den gesamten Projektverlauf einzubeziehen und partizipative Prinzipien nicht nur theoretisch zu verankern, sondern konkret zu leben.

1.3. Zeitliche Übersicht

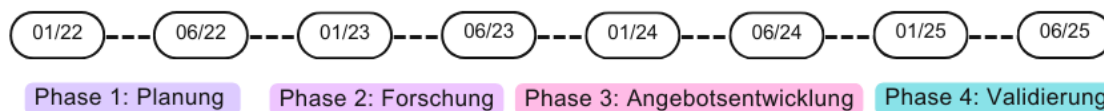


Abbildung 1: Zeitplan

2. Projektverlauf und Methodisches Vorgehen

Das Projekt gliederte sich in vier aufeinanderfolgende Phasen:

1. Planung (Definition von Rahmenbedingungen und partizipativem Vorgehen)
2. Forschung (Erhebung von Lebenslagen und Herausforderungen der Zielgruppe)
3. Entwicklung von Unterstützungsangeboten (Ideenfindung und Prototyping)
4. Validierung und Prüfung der Umsetzbarkeit (Praxistauglichkeit und Abschluss)

Während sämtlicher Phasen waren Jugendliche und junge Erwachsene aus dem Kanton Zug aktiv beteiligt und haben das Projekt massgeblich mitgestaltet.

2.1. Phase 1: Planung und Organisation

- **Was wurde gemacht:**

Zu Beginn des Projekts wurde ein partizipatives Gesamtkonzept erarbeitet. Die Abteilung Kinder- und Jugendgesundheit des Kantons Zug legte die inhaltlichen und organisatorischen Grundlagen fest. Es wurden vier Projektphasen definiert, Zuständigkeiten geklärt und die Zusammenarbeit mit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) zur wissenschaftlichen Begleitung gesichert.

- **Methodische Überlegungen:**

Ziel war es, ein partizipatives Vorgehen zu gewährleisten, das Jugendlichen nicht nur eine symbolische Beteiligung, sondern echte Mitgestaltung ermöglichte. Bereits in der Planung wurden dafür geeignete Strukturen geschaffen: klare Rollenverteilung, transparente Kommunikation sowie gesicherte Ressourcen auf finanzieller und personeller Ebene.

- **Ergebnisse:**

Ein umsetzbares, mehrstufiges Projektkonzept wurde verabschiedet und ein Team von Co-Forschenden rekrutiert – Jugendliche und junge Erwachsene der zweiten Generation aus dem Kanton Zug, die bereit waren, aktiv an der Forschung mitzuwirken.

2.2. Phase 2: Forschung

- **Was wurde gemacht:**

In der zweiten Projektphase wurden mithilfe eines partizipativen Forschungsprozesses zentrale Herausforderungen und Ressourcen von Jugendlichen der zweiten Generation im Kanton Zug untersucht. Acht junge Erwachsene beteiligten sich als Co-Forschende aktiv an der Erhebung, Auswertung und Interpretation der Daten.

- **Methodische Überlegungen:**

Zum Einsatz kam eine qualitative, partizipative Forschungsmethode. In einem geschützten Rahmen identifizierten die Co-Forschenden zunächst Themen in Gruppendiskussionen, die sie persönlich beschäftigten. Anschliessend führten sie Interviews mit Gleichaltrigen aus ihrem Umfeld. Gemeinsam mit dem Forschungsteam der ZHAW wurden die erhobenen Daten inhaltlich ausgewertet und verdichtet.

- **Fragestellung:**

Die zentrale Fragestellung lautete: Mit welchen spezifischen Herausforderungen und Ressourcen sehen sich Jugendliche der zweiten Generation im Kanton Zug in ihrem Alltag konfrontiert – und was brauchen sie, um psychisch gesund aufzuwachsen?

- **Ergebnisse:**

Die Analyse zeigte, dass Jugendliche der zweiten Generation mit spezifischen Belastungen zu kämpfen haben: Rassismus und Diskriminierung, ein hoher Leistungsdruck, fehlende Vorbilder, Fragen der Zugehörigkeit und Assimilationsdruck. Gleichzeitig wurden zentrale Ressourcen sichtbar: hohe Resilienz, starke familiäre – insbesondere geschwisterliche – Bindungen, ein ausgeprägtes Mass an Selbstständigkeit sowie die Fähigkeit, sich zwischen kulturellen Kontexten sicher zu bewegen. Diese Erkenntnisse bildeten die Grundlage für die Angebotsentwicklung in Phase 3. Eine detaillierte wissenschaftliche Einbettung der Ergebnisse findet sich im Forschungsbericht der ZHAW.

2.3. Phase 3: Entwicklung von Unterstützungsangeboten

- **Was wurde gemacht:**

Auf Grundlage der Forschungsergebnisse wurden gemeinsam mit Jugendlichen drei konkrete Unterstützungsangebote entwickelt. Parallel dazu wurde die Qualität der Partizipation evaluiert.

- **Methodische Überlegungen:**

Zur Angebotsentwicklung wurde die Design-Thinking-Methode eingesetzt – ein kreativer, iterativer und nutzerzentrierter Prozess. In mehreren Workshops wurden Ideen gesammelt, ausgearbeitet und priorisiert.

- **Ergebnisse aus dem Design-Thinking-Prozess**

- JuMi – Jugend und Migration: ein monatlicher Treffpunkt für Jugendliche der zweiten Generation
- Informationsveranstaltung für Schülerinnen und Schüler: Austauschformat im Schulkontext
- Website «internationalpeopleofswitzerland.ch»: mehrsprachige Infoplattform

- **Begleitende Forschung:**

Die ZHAW hatte parallel dazu den Auftrag, eine Evaluation der Partizipation vorzunehmen. Dafür wurden Fachliteratur herangezogen und Interviews mit beteiligten Jugendlichen geführt. Im Zentrum der Untersuchung standen folgende Fragestellungen:

1. Inwieweit werden die Prinzipien der Partizipation unter Berücksichtigung der heterogenen Hintergründe und Lebenslagen der Jugendlichen umgesetzt? Ist es gelungen, alle Projektbeteiligten in die Konzeption und Umsetzung des Projektes einzubeziehen und damit Partizipation zu ermöglichen?
2. Wie haben die Jugendlichen den Beteiligungsprozess erlebt? Wie hat sich der Partizipationsprozess auf die Jugendlichen ausgewirkt? Was haben sie dadurch gelernt (neue Perspektiven, Fähigkeiten, Selbstwirksamkeit, etc.)?

- **Ergebnisse:**

Die Evaluation der Beteiligung zeigte ein hohes Partizipationsniveau. Die Jugendlichen waren inhaltlich und strukturell eingebunden, konnten Entscheidungen mitprägen und erlebten ihre Rolle als wirksam. Besonders gestärkt wurden Selbstwirksamkeit und Zugehörigkeitsgefühl. Entwickelt wurden drei Prototypen.

2.4. Phase 4: Validierung und Prüfung der Umsetzbarkeit

- **Was wurde gemacht:**

In dieser Phase wurde geprüft, inwiefern die entwickelten Angebote in der Praxis umgesetzt und in bestehende Strukturen eingebettet werden können.

- **Welche Methoden wurden angewendet:**

Nach einer ersten Präsentation der Prototypen wurden gezielt Fachgespräche mit Expertinnen und Experten aus Schule, Migration, Jugendarbeit sowie Berufsberatung im Kanton Zug geführt. Ergänzend wurde ein Youth Advisory Board eingerichtet, das ehemalige Projektmitarbeitende punktuell beizog, um die Perspektive der Zielgruppe weiterhin zu berücksichtigen.

- **Was sind die Ergebnisse:**

JuMi wird in einer einjährigen Pilotphase getestet. Die schulinterne Informationsveranstaltung wird aktuell nicht weiterverfolgt, eine spätere Umsetzung bleibt offen. Die Webseite wird nicht umgesetzt. Die Rückmeldungen aus dem Feld lieferten wertvolle Hinweise zur Weiterentwicklung und zeigten, dass die langfristige Implementierung in separaten Folgeprojekten geplant und gesteuert werden muss.

3. Beteiligung der Jugendlichen: Partizipation im Projekt

Partizipation bildete von Beginn an das zentrale Prinzip des Projekts «Second Generation». Ziel war es, Jugendliche der zweiten Generation nicht nur zu konsultieren, sondern sie aktiv in die verschiedenen Projektphasen einzubeziehen und ihnen echte Mitgestaltungsmöglichkeiten zu bieten.

3.1. Partizipation als zentrales Prinzip

Bereits in der Planungsphase wurde darauf geachtet, geeignete Strukturen für eine partizipative Zusammenarbeit zu schaffen. Die Jugendlichen wirkten in der zweiten Phase als Co-Forschende bei der Erhebung von Themen und der Analyse der Ergebnisse. In der dritten Projektphase – der Angebotsentwicklung – übernahmen betroffene Jugendliche ebenfalls tragende Rollen bei der Entwicklung konkreter Unterstützungsangebote und beteiligten sich im Prozess der Ideenfindung, Ausarbeitung und Präsentation der Prototypen. Die Beteiligung fand auf unterschiedlichen Ebenen statt:

- Mitgestaltung: Jugendliche konnten eigene Themen und Perspektiven einbringen.
- Mitentscheidung: Jugendliche nahmen aktiv Einfluss auf den Projektverlauf und die Priorisierung von Inhalten.

- Selbstwirksamkeit: Die Jugendlichen erlebten, dass ihre Beiträge zu sichtbaren Ergebnissen führten.

Diese konsequente Ausrichtung auf Partizipation ermöglichte es, massgeschneiderte Angebote für die Zielgruppe zu entwickeln und stärkte gleichzeitig die persönlichen Ressourcen der Teilnehmenden.

3.2. Formen der Mitwirkung und Entscheidungsfindung

Die Mitwirkung der Jugendlichen war über den gesamten Projektverlauf hinweg strukturiert und bewusst vielfältig gestaltet. Sie erfolgte u.a. durch:

- Workshops: Brainstorming, Diskussionen und Priorisierung von Ideen
- Peer-Interviews: Eigenständige Erhebungen im sozialen Umfeld während der Forschungsphase
- Prototypenentwicklung: Erarbeitung und Testen konkreter Angebote im Rahmen der Design-Thinking-Methode
- Präsentationen: Vorstellung der entwickelten Ideen vor Gästen aus Fachkreisen
- Feedbackrunden: Reflexionen über den Entwicklungsprozess und die eigenen Erfahrungen

Besonders in der Angebotsentwicklung wurde grossen Wert daraufgelegt, die Jugendlichen nicht nur als Teilnehmende, sondern als aktive Gestaltende zu verstehen.

3.3. Zusammenfassung der Evaluationsergebnisse

Wie unter 2.3. bereits erwähnt, fand eine Evaluation des Partizipationsprozesses statt. Dieser wurde von der ZHAW durchgeführt und zeigte deutlich, dass die Jugendlichen authentisch und auf Augenhöhe in das Projekt eingebunden wurden. Sie konnten ihre Anliegen und Bedürfnisse aktiv in den Prozess einbringen und erlebten, wie ihre Beiträge konkrete Auswirkungen auf die Ergebnisse hatten. Das Projekt wurde von den Jugendlichen nicht als «Scheinpartizipation», sondern als echtes Mitgestalten wahrgenommen. Die konsequente Beteiligung der Zielgruppe wirkte sich dabei nicht nur positiv auf die Qualität der entwickelten Angebote aus, sondern förderte auch die persönliche Entwicklung der beteiligten Jugendlichen.

3.4. Wirkungen der Partizipation auf die Teilnehmenden

Die Ergebnisse zeigen, dass die Jugendlichen ihre Rolle als Mitgestaltende deutlich wahrnahmen. Die Ergebnisse belegen folgende Wirkungen:

- Stärkung des Selbstbewusstseins: Viele Jugendliche berichteten, dass sie durch ihre Mitwirkung mehr Selbstvertrauen gewonnen und neue Kompetenzen entwickelt hätten.
- Erleben von Selbstwirksamkeit: Der Einfluss auf konkrete Projektergebnisse förderte das Bewusstsein, eigene Anliegen vertreten und verändern zu können.
- Kompetenzerwerb: Neben sozialen Fähigkeiten wie Teamarbeit und Kommunikation lernten die Teilnehmenden auch methodische Ansätze wie die Arbeit mit Design-Thinking-Elementen kennen.

- Vertiefung des Zugehörigkeitsgefühls: Durch die Arbeit im Projekt stärkten die Jugendlichen ihr Gefühl, mit ihren Erfahrungen nicht allein zu sein und entwickelten ein neues Selbstverständnis als Teil einer aktiven Gemeinschaft.

Insgesamt trug die konsequente Partizipation wesentlich dazu bei, die Resilienz der Jugendlichen zu fördern und ihre Perspektiven für die Zukunft zu erweitern.

4. Detaillierte Vorstellung der entwickelten Unterstützungsangebote

Im Rahmen der Angebotsentwicklung wurden drei konkrete Ideen erarbeitet, die auf den Erkenntnissen der partizipativen Forschungsphase basieren und nachfolgend vorgestellt werden.

4.1. Informationsveranstaltung für Schülerinnen und Schüler



Abbildung 2: Prototyp Informationsveranstaltung

4.1.1. Kurzbeschrieb Ziele und Zielgruppe

Die Informationsveranstaltung für Schülerinnen und Schüler der zweiten Generation bietet eine wichtige Gelegenheit für offene Gespräche und Informationsaustausch über relevante Themen. Durch eine sorgfältige Organisation, Unterstützung vor Ort und eine respektvolle Atmosphäre soll sie den Schülerinnen und Schülern eine unterstützende, niederschwellige Plattform bieten, auf der sie ihre Anliegen äussern und Fragen stellen können. Die Veranstaltung findet innerhalb vom Schulhaus und während der Unterrichtszeit statt.

4.1.2. Ergebnisse und Entscheid aus der Validierungsphase

Die Informationsveranstaltung für Schülerinnen und Schüler der zweiten Generation wurde im Rahmen von «Second Generation» konzipiert, um Kindern bereits im Übergang von der Primarstufe in die Sekundarstufe I relevante Informationen zum Bildungssystem, zu Anschlusslösungen sowie zu Unterstützungsangeboten bereitzustellen. Die Idee stiess grundsätzlich auf positive Resonanz, sowohl von Schulsozialarbeitenden als auch von Berufsberatenden vom Berufsinformationszentrum (BIZ): Sie wurde als niederschwelliges und strukturiertes Format eingeschätzt, das insbesondere Kinder der zweiten Generation entlasten kann, da diese häufig als Vermittlerinnen und Vermittlern zwischen Schule und Elternhaus fungieren müssen. Gleichzeitig zeigten die Rückmeldungen, dass viele dieser Inhalte bereits durch bestehende Angebote abgedeckt sind. Mehrere Fachpersonen wiesen zudem darauf hin, dass ein zusätzliches Format nur dann sinnvoll sei, wenn es klar strukturiert, breit anschlussfähig und ohne Stigmatisierung umgesetzt werde. Der Einbezug aller Kinder – nicht ausschliesslich jener mit Migrationshintergrund – wurde deshalb als zentral hervorgehoben. Angesichts dieser Rückmeldungen wurde im Projektteam entschieden, die Umsetzung der Veranstaltung vorerst zu pausieren. Die zugrunde liegende Idee soll zu einem späteren Zeitpunkt weiterentwickelt und in enger Zusammenarbeit mit Schulen, Schulsozialarbeit und bestehenden Programmen überprüft werden – z. B. als Bestandteil eines allgemeinen Übergangs- oder Peer-Projekts an der Schnittstelle Bildung, Gesundheit und Soziales.

4.2. Website «internationalpeopleofswitzerland.ch»

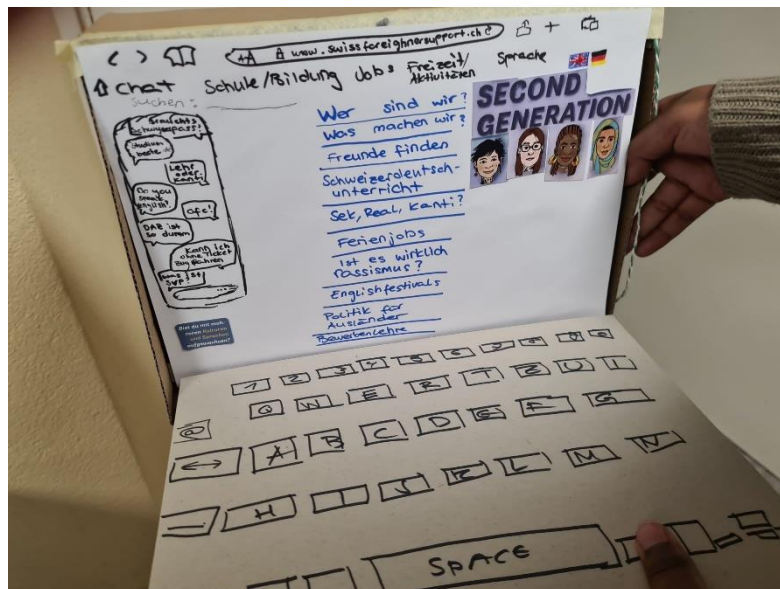


Abbildung 3: Prototyp Website

4.2.1. Kurzbeschreibung

Die Website *internationalpeopleofswitzerland.ch* stellt eine benutzerfreundliche und kostenlose Informations- und Vernetzungswebsite dar, die eine breite Palette von Informationen für Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons Zug bereitstellt, unabhängig von ihrer Sprache oder Herkunft. Auf 20 verschiedene Sprachen finden Interessierte alle möglichen Informationen über den Kanton Zug, das Leben im Kanton Zug und in der Schweiz generell. Zudem helfen Verlinkungen dabei, schnell zu weiteren Angeboten wie Sprachkursen oder Hilfeleistungen in der Region zu gelangen. Eltern, die nicht in der Schweiz geboren sind, sollen so alle wichtigen Informationen für ihren Alltag, besonders aber auch für den Alltag ihrer Kinder erhalten. Neben den Informationen besteht auch die Möglichkeit, anonym in einem Chat Fragen zu stellen, die von anderen Nutzerinnen und Nutzern beantwortet werden.

4.2.2. Ziele und Zielgruppe

Die Plattform richtet sich grundsätzlich an alle, die von den bereitgestellten Informationen profitieren könnten, unabhängig von ihrer Generation oder ihrem Hintergrund.

4.2.3. Ergebnisse und Entscheid aus der Validierungsphase

Die Idee der mehrsprachigen Informationsplattform wurde im Rahmen von «Second Generation» konzipiert, um Eltern mit Migrationshintergrund einen direkten Zugang zu Informationen rund um Schule, Freizeit, Gesundheit und Erziehung zu ermöglichen – und dadurch die Jugendlichen zu entlasten, die diese Rolle häufig übernehmen. In der Prüfung der Umsetzung zeigte sich jedoch, dass bereits eine Vielzahl an Informationsquellen existiert – sowohl lokal als auch national. Ende 2024 wurde zudem ein vergleichbares Vorhaben abgelehnt, da die kantonale Fachstelle Migration bereits über ein umfassendes Angebot verfügt, das als hinreichend erachtet wird.

Auch Fachpersonen wiesen darauf hin, dass der Nutzen einer weiteren Plattform fraglich sei, da bestehende Websites sowie Übersetzungstools bereits breit verfügbar seien – und gewisse Zielgruppen trotz digitaler Angebote nur schwer erreichbar blieben. Darüber hinaus bestand das Risiko, die Verantwortung weiterhin auf die Kinder zu verlagern, falls die Website doch vor allem über sie in die Familien getragen würde. Vor diesem Hintergrund wurde entschieden, die Website nicht umzusetzen. Stattdessen wird empfohlen, bestehende Informationskanäle besser zu vernetzen und deren Bekanntheit bei Familien mit Migrationshintergrund gezielt zu fördern. Wie dies jedoch konkret umgesetzt werden soll, bleibt unklar.

4.3. JuMi – Jugend und Migration



Abbildung 4: Prototyp JuMi

4.3.1. Kurzbeschreibung

Der Jugendtreff «JuMi – Jugend und Migration» ist ein monatlich stattfindendes Angebot für Jugendliche der zweiten Generation im Kanton Zug. Jeweils freitagabends von 18:00 bis 22:00 Uhr bietet er einen geschützten Raum, in dem sich junge Menschen in einer offenen und wertschätzenden Atmosphäre treffen können. JuMi ist kostenlos, niederschwellig zugänglich und wird von jungen Erwachsenen der zweiten Generation geleitet. Neben dem offenen Treff finden regelmässig gemeinsame Aktivitäten wie Kochen, Sport, kreative Workshops oder Ausflüge statt. JuMi ist ein Ort, an dem Rassismus und Vorurteile keinen Platz haben. Hier können Jugendliche offen über ihre Erfahrungen sprechen, sich mit anderen austauschen und Unterstützung erhalten – sei es bei schulischen Herausforderungen oder bei persönlichen Themen. Ein engagiertes Team aus jungen Erwachsenen der zweiten Generation sorgt dafür, dass sich alle sicher und willkommen fühlen. JuMi hat zum Ziel, die Ressourcen der Teilnehmenden zu stärken, ihr psychisches Wohlbefinden zu fördern und ihnen die Möglichkeit zu bieten, sich aktiv einzubringen und eigene Ideen zu verwirklichen.

4.3.2. Ziele und Zielgruppe

JuMi richtet sich an Jugendliche der zweiten Generation im Kanton Zug im Alter zwischen 11 und 20 Jahren. Ziel des Angebots ist es, psychisches Wohlbefinden und gesellschaftliche Teilhabe dieser Jugendlichen gezielt zu fördern. Im Vordergrund steht dabei nicht die Vermittlung formeller Inhalte, sondern das Schaffen eines vertrauensvollen Raums, in dem Zugehörigkeit erlebt, Ressourcen gestärkt und Selbstwirksamkeit erfahren werden kann. Als Ergänzung zu bestehenden Beratungs- und Freizeitangeboten stellt JuMi ein partizipatives, niederschwelliges Format dar, das gezielt die Erfahrungen und Potenziale der zweiten Generation aufgreift.

4.3.3. Struktur und Aktivitäten

JuMi findet einmal pro Monat jeweils an einem Freitagabend von 18:00 bis 22:00 Uhr statt. Die Treffen sind offen gestaltet und kombinieren niederschwellige Begegnung mit zielgerichteten Aktivitäten. Neben dem offenen Austausch in angenehmer Atmosphäre gehören freiwillige Angebote wie gemeinsames Kochen, sportliche Aktivitäten, kreative Workshops oder kleinere Ausflüge zum festen Bestandteil der Treffen. Die Inhalte werden fortlaufend gemeinsam mit den Jugendlichen entwickelt, wobei auf aktuelle Bedürfnisse und Interessen Rücksicht genommen wird. Geleitet wird JuMi von einem mehrköpfigen Team bestehend aus Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, die selbst der zweiten Generation angehören. Sie organisieren und gestalten die Treffen, übernehmen Verantwortung, begleiten die Besucher und Besucherinnen und schaffen gemeinsam einen sicheren Rahmen.

4.3.4. Ergebnisse und Entscheid aus der Validierungsphase

JuMi ist das am weitesten entwickelte Angebot des Projekts «Second Generation» und wird im Rahmen einer einjährigen Pilotphase umgesetzt. Die Validierung hat gezeigt, dass eine Anpassung der Zielgruppe notwendig ist. JuMi richtet sich nun an Jugendliche im Alter von 14 bis 20 Jahren, da die ursprüngliche Altersspanne als zu breit empfunden wird und die Teilnehmenden sich in zu unterschiedlichen Lebensphasen befinden würden. Auch die ursprüngliche Idee zur Leitung des Angebots wurde überarbeitet. Es entspricht nicht dem partizipativen Grundgedanken des Projekts, den Treff dauerhaft von Fachleuten leiten zu lassen. Das Leitungsteam soll sich deshalb aus einer Seniorleitung und zwei Juniorleitungen zusammensetzen – alles junge Erwachsene der zweiten Generation. Eine Ausbildung im sozialen Bereich ist dabei keine Voraussetzung. Ergänzt wird das Team durch eine weitere Person, die für die Präsenz und Kommunikation auf Social Media zuständig ist. Das Team erhält eine Einführung in seine Aufgaben und wird im Verlauf seiner Tätigkeit durch regelmässigen Austausch sowie fachliche Begleitung unterstützt. Die Leitenden sollen nicht nur die monatlichen Treffen mitgestalten, sondern auch aktiv in die Weiterentwicklung des Angebots eingebunden werden. Nach Abschluss der Pilotphase ist geplant, Rückmeldungen aus der Praxis – sowohl von Teilnehmenden als auch vom Leitungsteam – systematisch auszuwerten und auf dieser Grundlage gezielte Anpassungen vorzunehmen. Langfristig soll JuMi als fester Bestandteil der Angebotsstruktur für Jugendliche im Kanton Zug etabliert werden.

4.3.5. Partizipationsansatz bei JuMi

JuMi basiert auf einem konsequent partizipativen Ansatz. Wie vorgängig schon aufgezeigt, wirkten Jugendliche der zweiten Generation bereits bei der Entwicklung des Angebots aktiv mit. Dieses Prinzip wird auch in der konkreten Ausarbeitung und Umsetzung weitergeführt. Junge Erwachsene, die künftig Aufgaben im Leitungsteam übernehmen, werden schon im Vorfeld in zentrale Fragen einbezogen: Sie wirken etwa mit bei der Festlegung von Werten und Regeln (z. B. einem Verhaltenskodex), bei der Auswahl geeigneter Treffpunkte, bei der Planung des Ablaufs der Abende sowie bei der Entscheidung, in welchen Bereichen sie Schulungen benötigen. Auch Überlegungen zur Werbung – wo und wie Jugendliche angesprochen werden sollen – werden gemeinsam erarbeitet.

Die Treffen selbst sind offen und flexibel gestaltet, sodass eigene Ideen der Teilnehmenden jederzeit einfließen können. Jugendliche können Vorschläge für Aktivitäten einbringen, kleinere

Aufgaben übernehmen oder eigene Beiträge wie Workshops oder Diskussionsrunden initiieren. Dadurch werden die Selbstwirksamkeit gestärkt und ein Gefühl der Zugehörigkeit gefördert.

5. Kommunikation

Kommunikation war ein zentraler Erfolgsfaktor für das Gelingen des Projekts «Second Generation» – insbesondere in Bezug auf Sichtbarkeit, Partizipation und Koordination. Je nach Projektphase erfüllte sie unterschiedliche Funktionen: Sie diente zunächst der Gewinnung von Jugendlichen (Rekrutierung), darüber hinaus der Vernetzung mit Fachstellen und Institutionen, und während der Zusammenarbeit auch der Verlässlichkeit und Orientierung im Projektteam.

5.1. Bedeutung und Funktionen der Kommunikation im Projektverlauf

5.1.1. Kommunikation zur Rekrutierung und Aktivierung von Jugendlichen

Ein zentrales Ziel in der frühen Phase bestand darin, Jugendliche der zweiten Generation für eine aktive Beteiligung zu gewinnen und Vertrauen aufzubauen. Dabei war eine bedarfsorientierte, zugängliche Ansprache auf Augenhöhe entscheidend. Da die Zielgruppe sehr heterogen war – z. B. hinsichtlich sprachlicher Kompetenzen, schulischer Hintergründe oder familiärer Ressourcen – wurde die Kommunikation bewusst breit angelegt: Es wurden unterschiedlichste Zugänge und Kanäle genutzt, etwa Schulen, Jugendtreffs, Vereine und Fachstellen. Besonders wirksam war die Ansprache über vertraute Bezugspersonen und bestehende Netzwerke. Gleichzeitig zeigte sich, dass viele Jugendliche zu Beginn nur eine vage Vorstellung davon hatten, was ihre Mitwirkung konkret bedeutet. Dies wurde in der dritten Projektphase gezielt aufgegriffen: Erwartungen, Rollen und zeitlicher Rahmen wurden bereits im Rekrutierungsprozess transparent kommuniziert.

5.1.2. Kommunikation zur Sichtbarmachung und externen Vernetzung

Ein weiteres Ziel der Projektkommunikation bestand darin, das Projekt im Feld sichtbar zu machen und Kooperationspartnerinnen und -partner zu gewinnen. Gerade bei der Vorbereitung der Pilotphase von JuMi war es zentral, mit Institutionen und Fachstellen in Austausch zu treten, um Akzeptanz zu schaffen, Rückmeldungen einzuholen und Synergien zu nutzen. Auch hier war eine abgestimmte Kommunikation wichtig – z. B. im Sinne einer zielgruppenorientierten Projektpräsentation.

5.1.3. Kommunikation im Projektalltag mit Jugendlichen

Im laufenden Projektbetrieb verlagerte sich der kommunikative Schwerpunkt: Nun ging es darum, eine verlässliche Zusammenarbeit im Projektteam zu ermöglichen. Dafür waren klare Absprachen, transparente Abläufe sowie ein gemeinsames Verständnis von Rollen und Zielen unerlässlich. Eine offene, alltagsnahe und respektvolle Kommunikation wurde zur Basis für gelingende Beteiligung – und trug wesentlich dazu bei, das Gefühl von Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit bei den Jugendlichen zu stärken.

5.2. Kanäle und Kommunikationsmittel

Die eingesetzten Kommunikationsmittel orientierten sich jeweils an der Zielgruppe und der Projektphase.

In der Rekrutierungsphase wurde auf bewährte, niederschwellige Kanäle gesetzt: Flyer und Poster wurden über ein breites Netzwerk an Schulen, Fachstellen, Jugendarbeitsstellen, Vereinen und Kulturvereinen verbreitet. Visuelle Gestaltung und Sprache wurden gezielt altersgerecht und einladend gehalten. Besonders wirksam waren persönliche Ansprache und Empfehlungen aus dem Umfeld (Peer-to-Peer, bekannte Fachpersonen). In der zweiten Rekrutierungsphase (Phase 3) wurde das Material grafisch überarbeitet und auf die neue Zielgruppe (ältere Jugendliche) angepasst. Von gewissen Kanälen – wie öffentlichen Veranstaltungen oder Berufsschulen – wurde bewusst abgesehen, da sich diese in Phase 1 als wenig wirksam erwiesen hatten. Parallel wurden digitale Kanäle genutzt – vor allem E-Mail-Verteiler und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, etwa Lehrpersonen oder Jugendarbeitende, die die Infos weiterleiteten. Während der laufenden Projektarbeit wurde mit den Jugendlichen über WhatsApp-Gruppen kommuniziert. Diese Form der Alltagskommunikation erwies sich als besonders niederschwellig, direkt und effizient.

6. Fazit und Empfehlungen

6.1. Erfolgsfaktoren und Herausforderungen im Projektverlauf

Ein zentraler Erfolgsfaktor des Projekts «Second Generation» war die konsequente Einbindung der Zielgruppe über alle Phasen hinweg. Jugendliche der zweiten Generation wurden nicht nur befragt, sondern aktiv als Co-Forschende und Mitgestaltende eingebunden. Diese Beteiligung auf Augenhöhe förderte Vertrauen, Motivation und Identifikation und hatte spürbare Auswirkungen auf die Qualität der Ergebnisse und die persönliche Entwicklung der Teilnehmenden. Als besonders wirksam erwies sich die Kombination aus wissenschaftlicher Begleitung und praxisnaher Zusammenarbeit mit Jugendlichen und Fachpersonen. Die partizipative Forschung lieferte valide Erkenntnisse zu Herausforderungen und Ressourcen der Zielgruppe, während die iterative Angebotsentwicklung im Design-Thinking-Prozess es ermöglichte, konkrete Ideen schnell zu testen und weiterzuentwickeln. Der partizipative Ansatz erwies sich dabei nicht nur als sozial wirksam, sondern auch als methodisch effizient.

Im Rekrutierungsprozess zeigte sich, dass persönliche Ansprache durch bekannte Personen, eine authentische Sprache und visuelle Gestaltung, die an der Lebenswelt der Jugendlichen orientiert war, besonders wirksam waren. Direkte Kontakte zur Schulsozialarbeit oder bestehenden Jugendnetzwerken spielten eine wichtige Rolle, um Zugang zur Zielgruppe zu finden. Gleichzeitig wurde deutlich, dass breit gestreute Massnahmen wie Flyer an öffentlichen Anlässen oder in Berufsschulen wenig Resonanz erzeugten.

Eine der grössten Herausforderungen bestand darin, Jugendliche über einen längeren Zeitraum hinweg kontinuierlich einzubinden. In der Forschungsphase zeigte sich, dass das Interesse an einer Teilnahme grundsätzlich vorhanden war – insbesondere, wenn das Thema als persönlich relevant erlebt wurde und die Ansprache über vertraute Kanäle erfolgte. Gleichzeitig

wurde deutlich, dass viele Jugendliche zu Beginn nur ein vages Bild davon hatten, was ihre Beteiligung konkret bedeuten würde. Die Rolle als Co-Forschende, der Zeitaufwand oder die Erwartungen an ihre Mitarbeit blieben für einige zu wenig greifbar. In einigen Fällen führte dies dazu, dass Jugendliche sich nach der ersten Kontaktaufnahme wieder zurückzogen oder sich weniger aktiv einbrachten als ursprünglich angenommen. Daraus wurde die Erkenntnis gezogen, die Kommunikation mit den Jugendlichen in Phase 3 aktiver, klarer und konkreter zu gestalten. Bereits bei der Ausschreibung wurden mögliche Rollen, Aufgaben und zeitliche Rahmenbedingungen klar benannt. Es wurde offener thematisiert, was von den Jugendlichen erwartet wird – und gleichzeitig, was sie selbst einbringen oder mitnehmen können. Auch die Gruppentreffen wurden verbindlicher organisiert, begleitet durch eine klare Ansprechperson, eine stabile Struktur und eine offene, wertschätzende Atmosphäre. Auch wenn man annehmen könnte, dass eine stärkere Strukturierung die Partizipation einschränkt, zeigte sich im Gegenteil, dass die klare Rahmung den Jugendlichen Orientierung bot und ihnen ermöglichte, sich aktiv einzubringen. Die Evaluation bestätigte, dass diese strukturelle Begleitung keinen negativen Einfluss auf das Ausmass oder die Qualität ihrer Beteiligung hatte. Diese Klarheit und Verlässlichkeit stärkten nicht nur das Vertrauen, sondern auch die Bereitschaft der Jugendlichen, sich in der Angebotsentwicklung stärker und über längere Zeit einzubringen. Zusätzlich wurde darauf geachtet, dass sie nicht nur «mitmachen», sondern echte Gestaltungsmöglichkeiten hatten: eigene Ideen einbringen, mitentscheiden, Inhalte beeinflussen. Diese Form von Mitverantwortung förderte das Gefühl der Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit – beides zentrale Faktoren, um junge Menschen langfristig zu binden. Es zeigte sich: Je konkreter die Beteiligung und je erlebbarer die Wirkung des eigenen Beitrags, desto stabiler war das Engagement.

6.2. Empfehlungen für ähnliche Projekte in Zukunft

Die Erfahrungen bewiesen: Partizipative Angebotsentwicklung ist machbar, auch im behördlichen Kontext. Wenn geeignete Rahmenbedingungen geschaffen werden, kann es gelingen, Jugendliche auf Augenhöhe einzubinden, gemeinsam tragfähige Lösungen zu entwickeln und damit langfristig Wirkung zu erzielen. Damit ähnliche Projekte erfolgreich verlaufen, sollten folgende Aspekte besonders berücksichtigt werden:

1. Partizipation von Anfang an ermöglichen – aber klar kommunizieren
Jugendliche sollen nicht nur einbezogen, sondern als Mitgestaltende ernst genommen werden. Damit dies gelingt, braucht es von Anfang an eine klare Kommunikation: Was ist das Ziel des Projekts? Welche Rolle können Jugendliche übernehmen – und was wird von ihnen erwartet? Transparenz fördert Verbindlichkeit und Vertrauen.
2. Persönliche Ansprache und Beziehung sind entscheidend
Rekrutierung und Beteiligung gelingen dann am besten, wenn Jugendliche persönlich angesprochen werden – idealerweise durch ihnen vertraute Personen oder über bestehende Netzwerke. Allgemeine Informationskanäle wie Flyer oder Plakate sind unterstützend, ersetzen aber nicht den direkten Kontakt.
3. Beteiligung braucht Struktur
Ein partizipatives Projekt braucht eine stabile Grundstruktur: klare Abläufe, verlässliche Kommunikation, verantwortliche Ansprechpersonen. Gleichzeitig muss genügend Raum

für Flexibilität und Eigeninitiative bleiben. Diese Balance ist zentral, um Eigenverantwortung zu ermöglichen, ohne die Teilnehmenden zu überfordern.

5. Zeit einplanen, um Vertrauen aufzubauen
Es braucht Zeit, um tragfähige Beziehungen zu entwickeln. Es lohnt sich, Zeit für die Kennenlernphase einzuplanen. Projekte sollten nicht zu eng getaktet sein, sondern Entwicklungsspielräume lassen – auch für Rückschritte oder Umwege.
6. Beteiligung sichtbar machen und wertschätzen
Wenn Jugendliche erleben, dass ihre Ideen aufgenommen, umgesetzt und sichtbar werden, steigt ihre Motivation. Rückmeldungen, Anerkennung und echte Entscheidungsspielräume sind entscheidend, damit Partizipation als wirksam erlebt wird.
7. Zusammenarbeit mit Fachpersonen aktiv gestalten
Multiplikatoren und Multiplikatorinnen aus Schule, Jugendarbeit und Fachstellen sind entscheidende Partner. Ihre Unterstützung gelingt dann am besten, wenn sie früh eingebunden, gut informiert und in ihrer Rolle als Expertinnen und Experten wahrgenommen werden.
8. Kommunikation auf die Zielgruppe abstimmen
Die Ansprache sollte alltagsnah, visuell ansprechend und in einer Sprache erfolgen, die Jugendliche verstehen. Niederschwellige digitale Kanäle (wie WhatsApp oder Instagram) können die Beteiligung unterstützen – besonders wenn sie von den Jugendlichen selbst mitgestaltet werden.

7. Ausblick

Mit dem Projekt «Second Generation» wurde ein partizipativer Prozess initiiert, der nicht nur konkrete Erkenntnisse und Angebotsideen hervorgebracht, sondern auch strukturelle und methodische Impulse gesetzt hat. Die enge Zusammenarbeit mit Jugendlichen der zweiten Generation hat gezeigt, dass Beteiligung auf Augenhöhe möglich und wirksam ist – wenn die Rahmenbedingungen stimmen. Nach Projektabschluss beginnt nun die Pilotphase des ersten konkreten Angebots: JuMi – Jugend und Migration. Das monatliche Angebot für Jugendliche der zweiten Generation wird von jungen Erwachsenen aus der Zielgruppe geleitet und gemeinsam mit ihnen weiterentwickelt. Damit wird nicht nur ein Raum für Austausch und Stärkung geschaffen, sondern auch der partizipative Ansatz des Projekts in der Praxis fortgeführt. Die Pilotphase startet im Herbst 2025 und ist auf ein Jahr angelegt. Ihre Ergebnisse sollen die Grundlage für eine allfällige langfristige Verankerung bilden.

Die im Projekt gemachten Erfahrungen bilden darüber hinaus eine solide Grundlage für weitere Entwicklungen im Bereich der Kinder- und Jugendgesundheit. Im Zentrum steht künftig die Frage, wie Partizipation als Haltung und Arbeitsweise auch in anderen Kontexten verankert werden kann – sei es in Projekten, in bestehenden Angeboten oder innerhalb von Institutionen.